

# „Ich habe schon ein Leben hinter mir“

Zu alt für den Beruf, wenn andere gerade mal anfangen zu arbeiten: Wer sich für das Tanzen als Profi entscheidet, weiß, dass die Karriere hart ist und meist nicht lange dauert. Jedes Jahr müssen sich Dutzende von Tänzern ein neues Leben aufbauen, mühsam, oft ohne Hilfe und ohne Geld. „Transition“ nennt sich der Prozess, den nun eine Stiftung unterstützt. Fione Rettenberger und Luisa Sancho Escanero haben ihn geschafft.

VON EVA-MARIA MAGEL

FRANKFURT. Noch ein paar Tage, und das neue Leben fängt an. Fione Rettenberger hat die Kisten gepackt und Abschied von der Stadt genommen, in der sie sechs Jahre lang gelebt hat. Und fünf Jahre lang getanzt. Dann war Schluss.

Ein Jahr hat es gedauert, bis aus Fione, der Tänzerin, eine Studentin werden konnte. Es ist eine Geschichte von Mut, Fleiß und Willen, von Hindernissen, Bürokratie und Enttäuschungen. „Vielleicht ist das so ein Ideal meiner Generation: dass man die Erfüllung im Beruf findet“, sagt Fione. Nun sucht sie nach einem neuen. Vielleicht wird sie Dramaturgin oder betreut ein Orchester. Oder wird sogar Wissenschaftlerin. Alles ist offen. „Ich werde immer Tänzerin sein, ob ich tanze oder nicht. Das sind Strukturen im Gehirn, die man nicht ändern kann. Und ich werde ja kein anderer Mensch, wenn ich meinen Beruf ändere“, sagt Fione.

Zweifel waren immer da, beim Training, auf der Bühne, bei Proben. Zu den „Überfliegern“ habe sie nie gezählt. Tänzer bissen sich eben durch. Vom sprichwörtlichen Fleiß, der Zielstrebigkeit und Disziplin der Tänzer kann Heike Scharpff ein Lied singen. Seit 2010 betreut die ausgebildete Psychologin, die gleichzeitig als Regisseurin arbeitet, in der Berliner Stiftung „Tanz - Transition Zentrum Deutschland“ Tänzer, deren Karriere zu Ende ist oder bald enden wird. Das ist früher als in jedem anderen Beruf, auch wenn heute etliche Compagnien Tänzer jenseits der 40 beschäftigen. Mehr als einen Beruf zu haben ist für Tänzer normal. Doch kaum ein Übergang ist reibungslos. Ihn als bewusste „Transition“ zu gestalten, aufzuklären und früh einzusetzen, ist Ziel der auf private Mittel angewiesenen Stiftung, der Sabrina Sadowska und John Neumeier vorstehen.

Viele Tänzer fallen aus den sozialen Netzen, wenn das Alter kommt oder ein Unfall, eine Erkrankung. Und kaum jemand macht sich Gedanken darüber, dass Leute, die mit Mitte 30 Rentner ohne Rente sind, eine Ressource für den Arbeitsmarkt sein könnten: kreativ, flexibel, fleißig, oft mehrfach begabt, erfahren. „Ich habe schon ein komplettes Leben hinter mir“, sagt Fione. Wer sich bei Scharpff meldet, kann individuelle Betreuung, Analyse, Beratung und eine, wenn auch bescheidene, finanzielle Hilfe erhalten. Denn oft wird nicht einmal die Berufsausbildung von Tänzern anerkannt, geschweige denn eine weitere Ausbildung ermöglicht. Und nicht jeder, der getanzt hat, wird automatisch ein guter Tanzlehrer oder gar Choreograph. Aus den Tänzern, die Scharpff beraten hat, wurden Theaterleute, aber auch Fitnesstrainer und Medizinstudenten, Werber und Physiotherapeuten. Es

gibt schlimme Fälle, von Krankheit, Unfällen, psychischem Leid. Aber auch Leute wie Fione, die gut überlegt haben, was sie nach dem Tanzen tun wollen. Dass der Wechsel doch so schwierig würde, hatte sie sich nicht ausgemalt.

„Leicht mehrere Jahre“ könnten vergehen, bis über ihr Ansinnen entschieden werden könne, hatte ihr noch im Januar ein schwäbischer Beamter mitgeteilt. Das Ansinnen: mit einem ausländischen Bachelor, aber ohne deutsches Abitur ein Studium beginnen zu wollen. Dass das geht, hat Fione mittlerweile bewiesen – und eine externe Prüfung zur „fächergebundenen Zulassung“ abgelegt hat sie auch. Die Gebühren für Prüfungen, Beglaubigungen und Zulassungen konnte sie dank eines Stipendiums der Stiftung bezahlen. Die zeitraubenden Hindernisse hätten sie eher bestärkt, sagt sie. Ihr Fach und ihren Studienort hat sie ganz bewusst gewählt: Vom Wintersemester an studiert sie an der Universität Tübingen Musikwissenschaft.

2008 ist Fione an das Ballett des Staatstheaters Wiesbaden gekommen, ausgebildet in Mannheim bei Birgit Keil, dann an der National Ballet School in London und schließlich in der Schule des Hamburger Balletts von John Neumeier. Erst zwei Jahre zuvor hatte sie, nach einer Station in der Nachwuchsschmiede Europa Danse, ihr erstes Engagement am Ballett der Staatsoper Hannover angetreten.

Dann kam die Ära Thoss in Wiesbaden, ein intensiver, kraftvoller Tanzstil und Ballette, die Psychologie, Philosophie, Kunstgeschichte reflektieren. Eigentlich ein guter Ort für eine junge Frau, der das Tanzen meist etwas zu wenig war, die Klavier und Geige spielt, fotografiert und schreibt. „Ich hatte immer das Bedürfnis, meinen geistigen Hunger zu stillen“, sagt Fione. Die Eltern, beide Akademiker, hatten ohnehin Schwierigkeiten mit ihrem Berufswunsch.

Daran, was nach dem Tanzen kommen könnte, hat sie das erste Mal mit Mitte 20 gedacht, als eine Knieverletzung sie zwei Monate lahmlegte. Damals fing sie an, extern auf das Abitur zu lernen. Doch mit einem Neuanfang in Wiesbaden ging das nicht zusammen. Als sie 2010 einen schweren Autounfall hatte und sich wieder auf die Bühne zurückkämpfte, begann sie ein berufsbegleitendes Bachelorstudium in Tanzwissenschaft, ein Fernstudium an der Middlesex University in London. Als Zulassung genügte ihr Beruf, ein Abitur war nicht nötig.

Im Mai 2013 war ihre Abschlussarbeit fertig: „Dancing with destiny“ – eine Studie über Transition von Tänzern. Ein paar Monate zuvor, an ihrem 28. Geburtstag, hatte sie selbst den Entschluss gefasst, zu gehen. „Ich bin so froh über das,



Das Theater hinter sich, die Bücher vor sich – aber Tänzerin wird sie im Kopf wohl immer bleiben: Von Wiesbaden hat sich Fione Rettenberger verabschiedet. Von jetzt an ist sie Studentin. Fotos (2) Frank Röth



Traumziel Profi: Fione Rettenberger als Tanzkind. Foto Rolf Rettenberger

was ich hatte: sieben Jahre Theater. Eine durchwachsene Karriere, die aber durch alle Schwierigkeiten umso wertvoller geworden ist. Ich weiß, das klingt paradox.“

So früh und bewusst entscheiden nur wenige Tänzer, dass sie aufhören werden. Sogar einen Blog hat Fione, begleitend zu ihrem Studium, begonnen (*fionerettenberger.blogspot.de*). Auch ein Dokument ihrer eigenen Transition.

Das kann eine extrem harte Zeit sein, hat auch Luisa Sancho Escanero erfahren. Ihr Studium der Theaterwissenschaft an der nationalen spanischen Fernuniversität steht jetzt vor dem Abschluss, die ersten Jahre hat sie parallel zu ihrem Engagement am Ballett Mainz unter Pascal Touzeau studiert. Luisa hat schon einen neuen Beruf: Als künstlerische Assistentin des Choreographen Jacopo Godani wird sie auch

dabei sein, wenn dieser in der nächsten Saison die Nachfolge von William Forsythe antritt. Bis dahin soll ihre Masterarbeit über Heiner Müllers Einfluss auf die spanische Theaterdramaturgie fertig sein: „Man braucht viel Kaffee, um nebenbei zu studieren“ sagt sie lachend. Und träumt dennoch davon, noch einen Doktor draufzusetzen, in ihrem Spezialthema: „Es gibt eine große Lücke zwischen Theorie und Praxis im Tanz.“ Die Theorie werde meist von Quereinsteigern, nicht von Tänzern bearbeitet. Der ganze Tanzmarkt, glaubt sie, müsse überdacht werden. „Der Tanz und die Compagnien werden sich ändern müssen. Denn die Leute sind mit 40 ja auf dem Gipfel, mit 20 Jahren Erfahrung. Das darf man nicht einfach wegwerfen. Wir müssen uns neu erfinden.“

Nach einer Ausbildung bei Maria de Avila in ihrer Heimatstadt Zaragoza hat Luisa unter anderem bei Amanda Miller, an der Komischen Oper Berlin, bei Heinz Spoerli in Zürich und auch in freien und eigenen Projekten getanzt. Vor 30 Jahren hatte sie, wie so viele kleine Mädchen, ihren ersten Unterricht. Klassisch, natürlich. Mit 17 sah sie das erste Mal ein Forsythe-Stück – da gingen ihr die Augen über. „Ich habe immer nach anderen Wegen im Tanz gesucht.“ Als sie wusste, dass sie aufhören wollte, hat sie aktiv nach Hilfe gesucht, 2012 hat sie ein Stipendium von der Stiftung Tanz bekommen: „Sie waren die Einzigen, die mir geholfen haben.“

Heike Scharpff reist durch die Republik, hält Vorträge in Compagnien, veranstaltet Workshops, auch in Frankfurt. Oft kommen Tänzer eher verstohlen in ihre Sprechstunden – immer noch ist es

ein Tabu, ans Aufhören zu denken.

Fione hatte 2011 das erste Mal einen Flyer der Stiftung gesehen. „Man ist vorsichtig, damit die anderen nicht denken, man verabschiedet sich“, sagt sie. „Vorbereitet wird man auf das Aufhören nie“, meint Luisa, „Tanz ist bedingt durch eine sehr kurze Projektion. Man denkt immer nur an das Jetzt. Die Welt jenseits des Theaters hat keine Bedeutung.“ Das kann Handicap sein,

aber auch Schutz. „Ein Theater ist ein sicherer Ort. Man hat ein festes Einkommen und ist geschützt. Sicher, man muss stark sein, aber es ist auch ein Riesenprivileg, das ist mir in diesem Jahr auch sehr bewusst geworden“, sagt Fione.

Während sie auf ihre Zulassung hoffte, hat sie gejobbt, Praktika abgeleistet, gelernt. Beim Schleswig Holstein Musikfestival, wo sie in der Dramaturgie arbeitete, hat man

ihr gleich ein Jobangebot gemacht. Vielleicht kommt sie ja wieder, mit einem deutschen Hochschulabschluss. „Mein Traum wäre es, Musikwissenschaft zu studieren“, sagte Fione vor einem Jahr. Jetzt ist es endlich so weit.

Informationen zu den Angeboten der Stiftung Tanz, zu Terminen und zu Möglichkeiten der Unterstützung im Internet unter [www.stiftung-tanz.com](http://www.stiftung-tanz.com).



Seitenwechsel: Luisa Sancho Escanero assistiert Jacopo Godani – demnächst bei der Forsythe Company.



Sancho Escanero beim Ballett Mainz. Foto Martina Pipprich